

Gerhard MONNINGER

„Macht euch die Erde untertan“ im 21. Jahrhundert – weniger ist mehr!¹⁾

Fill the earth and subdue it! Less is more in the 21st century

Zusammenfassung

Angesichts der düsteren Perspektiven für den Globus im Zusammenhang mit Klimawandel, Rohstoffverknappung und Verlust der Biodiversität müssen wir uns neu mit dem Vorwurf auseinandersetzen: „Die Vernichtung der Natur durch den Menschen ist Folge jüdisch-christlicher Wertvorstellungen“ (Karl Amery).

Ein Studium der biblischen Texte zeigt, dass sich dort die These vom Menschen als der Krone der Schöpfung, der uneingeschränkt auf die Natur zugreifen darf, nicht belegen lässt. Vielmehr begegnet dort eine Einstellung der Achtsamkeit und des Respekts vor allem Leben. Allerdings wird dem Menschen durchaus die Sonderrolle zugewiesen, Sorge zu tragen für seine außermenschliche Mitwelt (Anthropozentrismus der Verantwortung).

Daran gilt es anzuknüpfen, wenn man heute einen nachhaltigen Lebensstil des Einklangs mit der Natur entwickeln möchte. Er wird von der alten christlichen Kardinaltugend des „rechten Maßes“ geprägt sein. Diese Tugend hilft, den Grundsatz „Gut leben statt viel haben“ zu entfalten und ganz konkrete Schritte in dieser Richtung zu unternehmen.

Summary

It seems a dooming future as we face the global climate change, the growing scarcity of resources and increasing loss of biodiversity. We thus need to position ourselves against an accusation: „*Extermination of nature by mankind is a consequence of the system of values inherent to the jewish-christian tradition*“ (Carl Amery).

Studying the bible reveals that there is no evidence for the hypothesis of human beings understood as the crown of Gods creation, who thus would be allowed to unlimitedly peruse nature. Moreover, we rather discover an attitude of due caring and respect toward all living creature. Nevertheless, mankind is given up a special task: We are responsible to caringly treat our non-human environment (responsible anthropocentrism).

This is what we need to keep in mind, if we are up to develop a sustainable way of life with respect to nature. This way of life is to be characterized by the ancient virtue of moderation. It helps practicing the basic principle „to enjoy your life instead of owning much“ and to undertake concrete steps toward this aim.

1. Umweltzerstörung – „Die gnadenlosen Folgen des Christentums“?

In den Tiefen des Ozeans, dort, wo nie ein Lichtstrahl hindringt, wo ein unglaublicher Druck von tausenden Meter der Wassersäule lastet, dort unten gibt es eine Lebensform, die intelligenter ist als die menschliche Art: ein vernunftbegabter Schwarm von Milliarden und Billionen Bakterien. Er verfügt über eine unglaublich raffinierte Biotechnologie und beherrscht damit den Globus.

Bisher ganz in der Stille, bis zu dem Moment, wo sie beschloss, die Menschen von diesem Planeten zu vertilgen. Der homo

sapiens hat sich nämlich angeschickt, die Erde, die Meere zu ruinieren, er ist dabei die nichtmenschlichen Lebewesen auszurotten, ihnen die Lebensgrundlagen zu entziehen, und das lässt sich Yrr, so heißt die Lebensform der Tiefe, nicht gefallen. Sie schlägt zurück. In den Tiefen der Meere beginnt die Jagd auf das gefährlichste Lebewesen, das die Erde je bewohnt hat, auf uns.

Die amerikanische Militärmacht, angeführt von einer Generalin, die viele Ähnlichkeiten zu Condoleeza Rice hat, will den Krieg gegen die Yrr, aber ein paar besonnene Wissenschaftler suchen den Einklang mit der Macht aus der Tiefe, anerkennen, dass der Mensch nicht der Herr

über den Globus ist und so retten sie die Welt in letzter Sekunde.

Sie haben es schon gemerkt, meine sehr geehrte Damen und Herren, ich erzähle von einem Bestseller-Roman des letzten Sommers, einem Öko-Science-fiction-Thriller. Sein Titel: Der Schwarm, sein Autor Frank Schätzing. Ich habe ihn im Urlaub verschlungen und er hat mich sehr nachdenklich gemacht, auch wenn die Geschichte natürlich schon etwas arg phantastisch ist.

Der philosophische, ja religiöse Kern der Geschichte ist ein paar tausend Jahre alt. Es geht um die Frage: Wem gehört die Erde? Wer hat auf sie Herrschaft?

Da sind wir schon bei dem Satz aus dem Alten Testament, aus der Genesis, den mir Dr. Goppel als Thema gestellt hat: *Gott sprach zum Menschen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.*

In Schätzings Roman begegnet uns auch der Präsident der Vereinigten Staaten, ein Fundamentalist in Sachen Religion, der erklärt, scheinbar in Übereinstimmung mit diesem Bibelwort:

Es gibt nur eine göttliche Rasse. Und das ist die Menschheit. Wie intelligent diese Lebensform im Meer ist, steht auf einem anderen Blatt. Ob sie das Recht hat, diesen Planeten ebenso zu beanspruchen wie wir, darf zutiefst bezweifelt werden. Die Schöpfungsgeschichte sieht solche Wesen nicht vor. Die Erde ist die Welt der Menschen, und sie wurde für die Menschen geschaffen.

Einige der Wissenschaftler setzen dem entgegen:

Wir sind nur eine kleine Gruppe der Spezies der Säugetiere, die von der Evolution längst noch nicht als Erfolg verbucht wer-

¹⁾ Vortrag beim Naturschutztag am 26.10.2006 in Grafenau

den. Die erfolgreichsten Säuger sind Fledermäuse, Ratten und Antilopen. Wir repräsentieren nicht das letzte krönende Stück Erdgeschichte, sondern nur irgendeines.

Einer von ihnen sagt sogar:

Dem Ökosystem Erde hat diese bizarre Randerscheinung Mensch bisher nur eines eingebracht: einen Haufen Ärger.

Der Mensch, Krone der Schöpfung mit dem Auftrag zu herrschen, oder eine Laune der Evolution, dessen Zeit vielleicht schon um ist, nur ein kurzer Seufzer in der 5 Milliarden alten Erdgeschichte?

Welche Rolle sollen wir Menschen auf diesem Erdball spielen?

Ziemlich genau vor einem Jahr, im September 2005, berichtete die Süddeutsche Zeitung auf der Titelseite unter der Überschrift „Wenn der Nordpol eisfrei wird“ über die aktuellste wissenschaftliche Prognose zur Erderwärmung. „Das ist der stärkste Klimawandel, der in den letzten Millionen Jahren auf der Erde im globalen Mittel aufgetreten ist“, so wird Hartmut Graßl, der Klimaforscher vom Max-Planck-Institut für Meteorologie, zitiert. Um 2,5 bis vier Grad Celsius wird nach den Berechnungen des Instituts die Durchschnittstemperatur auf dem Globus bis zum Jahr 2100 steigen. Der Meeresspiegel wird um 21 bis 28 Zentimeter ansteigen, der Nordpol könnte am Ende dieses Jahrhunderts jeweils im Sommer eisfrei sein. Extreme Wetterereignisse wie Hitzewellen, Sturmfluten und Überschwemmungen dürften in Europa zunehmen, die Land- und Forstwirtschaft werden unter der sommerlichen Trockenheit leiden. Besonders die Zahl von mindestens 2,5 Grad Erwärmung sei ein Alarmsignal, berichtet die Süddeutsche Zeitung weiter. Sie gilt für das optimistischste Szenario, für eine Welt, die sich ideal verhält, Umweltschutz und Entwicklung armer Länder unter einen Hut bekommt und die den Treibhausgas-Ausstoß drastisch senkt.

Die wenig erfreuliche Bilanz von all dem lautet:

Die Lebens- und Wirtschaftsweise, wie sie die großen Industrienationen pflegen, bedroht die Lebensgrundlagen für Mensch, Tier und Pflanzen. Die Klimaproblematik ist dabei nur ein Bereich, wenn auch der derzeit herausragendste. Die ungebremste Ausbeutung der fossilen Energiereserven und die Vergiftung von Wasser, Luft und Erde verschärfen die Krise.

Wie hat es so weit kommen können?

In seinem Buch „Das Ende der Vorsehung – Die gnadenlosen Folgen des Christentums“ hat der inzwischen verstorbene Publizist Karl Amery geschrieben:

Macht euch die Erde untertan: in dieser Aufforderung zur totalen Unterwerfung der Natur hat sich das Christentum weit über die Grenzen hinaus manifestiert. Die Vernichtung der Natur durch den Menschen ist Folge jüdisch-christlicher Wertvorstellungen durch die weltlichen Mächte. Weit stärker als im verfassten Christentum wirken diese Überzeugungen, etwa die Entmythologisierung der Natur, die des Fortschritts, die des Ausbruchs aus überkommenen Ordnungen z.B. im Deutschen Industrie- und Handelstag, im Zentralkomitee der KPdSU, im Pentagon oder in den Formationen der Technokratie.

Ein Planet wird geplündert, und die Bibel ist schuld.

Viele Zeitgenossen, denen die Zukunft der Erde am Herzen liegt, haben diese Überzeugung inzwischen übernommen.

Zu Recht?

Ich möchte zunächst der Frage nachgehen, wie die **Bibelwissenschaft** den berühmten Spruch heute deutet, im Licht der alttestamentlichen Exegese und der heutigen Kenntnisse des alten Orients.

Dann möchte ich die **Rolle des Menschen auf diesem Globus** beschreiben, wie sie heute von der christlichen Theologie gesehen wird (übrigens in vollkommener ökumenischer Übereinstimmung).

Dabei dürfen wir aber dann nicht stehen bleiben, sondern müssen in einem weiteren Kapitel fragen: Welche **Lebensweise** muss aus dem folgen, was wir als Rolle und Aufgabe des Menschen beschrieben haben. Dann sind wir beim zweiten Teil des angekündigten Titels: Weniger ist mehr, oder, wie es die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ sagt: „Gut leben statt viel haben“.

2. Was sagt die Bibelwissenschaft über die Stellung des Menschen?

Zurück zur Bibel:

Karl Amery und viele, die seine Position teilen, bezieht sich ja nicht nur auf einen isolierten Vers; er bezieht sich darauf, dass das Christentum den Menschen als die Krone der Schöpfung gepriesen hat, er bezieht sich darauf, dass der Mensch in eben dem-



selben Kapitel der Genesis als Bild Gottes bezeichnet wird, was von keinem anderen Lebewesen des Globus ausgesagt wird: *Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.*

Protestantisches Denken lässt sich von dem alten Grundsatz leiten: ad fontes, zurück zu den Quellen. Studieren wir den Originaltext der Bibel, nicht die darüber gelagerten Interpretationen aus zwei Jahrtausenden Christentumsgeschichte. Fragen wir, ob das nach den alten Quellen stimmt:

- dass der Mensch die Krone der Schöpfung sei;
- dass er als das Bild Gottes eine unvergleichlich herausgehobene Stellung über alles Leben hat
- und dass er den Auftrag hat, sich die Erde untertan zu machen.

Die erste Beobachtung:

Es gibt ja zwei Schöpfungsgeschichten, die in der Genesis hintereinander stehen. Die bekanntere ist die jüngere, mit der die Bibel beginnt: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und dann geht es los, es entstehen Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Erde und Meer, grüne Pflanzen, Vögel, Fische, Landtiere – in insgesamt sieben Tagen ist die Welt fertig. Am Ende steht der Mensch.

So haben wir es im Kopf, und das stimmt nicht.

Beschrieben wird, wie man mit Verblüffung feststellt, die Schaffung von Lebensräumen, also von Ökosystemen: Himmel, Meer, Luftraum, Festland, und diese Lebensräume werden besiedelt von Lebewesen:

Der Himmel von den Gestirnen (der alte Orient dachte sich die Sterne als Lebewesen),

das Meer von den Wassertieren, die Luft von den Vögeln (Himmel und Luftraum sind zwei verschiedene Lebensräume, der Himmel ist jene Käseglocke über der Erdscheibe, auf der die Gestirne ihre Bahn ziehen)

und das Land von den Landtieren, angefangen von den Würmer über die Tiere des Feldes bis – ja bis zum Menschen. Er muss sich den Lebensraum Festland mit den Tieren teilen, für ihn ist kein eigener Lebensraum vorgesehen. Keine hervorgehobene Stellung des Menschen. Der Segen, den Gott erteilt „Seid fruchtbar und mehret euch...“ gilt den Tieren genauso wie den Menschen. Es gibt auch noch eine Nahrungsmittelzuweisung, damit im Lebensraum Erde nicht gleich Mord und Totschlag gibt:

Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben.

Lassen wir das bemerkenswerte Detail beiseite, dass alle Lebewesen Vegetarier sind – die ganze Anordnung zielt darauf, ein Ökosystem zu schaffen, in dem die Lebewesen unter Einschluss des Menschen ihr Auskommen haben und auf ein Miteinander angewiesen sind. Es deutet sich auch an, dass es da Konflikte geben kann. Wer wird die regeln?

Das passiert alles am 6. Schöpfungstag. Und wo bleibt die Krone der Schöpfung? Die Krone der Schöpfung ist Schabbat, nicht der Mensch. Es heißt:

So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage.... Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken...

Daraus könnte man nun auch allerhand Kulturkritisches für unsere Zeit ableiten, aber das ist nicht unser Thema.

Wie steht es nun mit dem Menschen als Bild Gottes? Imago dei? Was haben Philosophen und Kirchenväter in Jahrhunderten dazu nicht alles Tiefsinniges gesagt: Es ist aber ganz einfach:

In der altorientalischen Welt, ob am Nil oder an Euphrat und Tigris, pflegten die jeweiligen Herrscher, der Großkönig oder der Pharao, im Land und vor allem in den fernen Provinzen, Standbilder von sich aufzustellen. Im Bild, im Standbild, war nach der damaligen Auffassung der Herrscher selber gegenwärtig. Wo das Bild stand, war der Herrschaftsbereich des Pharao.

Man könnte mit dem köstlichen Kino-Film „Die Blues Brothers“ formulieren: *We have a mission from God* – wir – die Menschen – sind im Auftrag des Herrn unterwegs! Das ist nun schon etwas, was den Menschen fundamental von den Tieren unterscheidet, aber es ist keine Macht aus eigener Machtvollkommenheit, es ist übertragene Macht. Gott ist der alleinige Ursprung allen Seins. Die Herrschaft des Menschen ist undenkbar ohne Rückbindung an ihn. Wir sprechen deshalb heute von einem Anthropozentrismus der Verantwortung, nicht einem Anthropozentrismus der Herrschaft.

In dieselbe Richtung weist nun die dritte Aussage über den Menschen: Macht euch die Erde untertan und herrscht.

1934 schrieb der jüdische Theologe Benno Jakob, ganz im Geist der Technikbegeisterung in einem Kommentar zu Genesis 1: *Mit diesen Worten ist dem Menschen die uneingeschränkte Herrschaft über den Weltkörper Erde verliehen, deshalb kann keine Arbeit an ihr, z.B. Durchbohrung oder Abtragung von Bergen, Austrocknen oder Umleiten von Flüssen und dergleichen als gott-widrige Vergewaltigung bezeichnet werden.*

Er und viele andere Ausleger irrten aber. Der Grund lag darin, dass man einen symbolischen Akt der alten Zeit nicht mehr verstand. Das Wort, das Luther mit „untertan machen“ übersetzt, heißt in seiner Grundbedeutung „Den Fuß auf etwas setzen“. Das kann ein Akt harter Unterwerfung sein – den Fuß auf den Nacken des besiegten Feindes setzen. Aber weit häufiger ist dieses Wort mit Ländern verbunden und dann ist der Akt des „Setzens eines Fußes“ ein Akt der Inbesitznahme. Man müsste also übersetzen: Füllt die Erde und nehmt sie in Besitz. Die Erde wird damit als Wohnort der sich ausbreitenden Menschen bezeichnet.

Bleibt das andere Wort „Herrschen“. Da kommt es darauf an, was mit Herrschen gemeint ist. Der Begriff kann denjenigen bezeichnen, der eine Prozession anführt, er steht dafür, wie ein Hirte seine Herde leitet, auch dies ein Bild von Herrschaft, aber eben keine beliebige, sondern eine Herrschaft, deren primäres Merkmal Fürsorge ist. Das gilt auch für die Herrschaft des Königs: Er ist zuständig dafür, dass in seinem Herrschaftsbereich Leben gedeiht. Insgesamt müsste man also übersetzen: „Seid fruchtbar und mehret euch, nehmt

die Erde in Besitz und tragt Fürsorge für alles Leben auf ihr“.

Mir ist völlig klar, dass das christliche Abendland, besonders seit der Zeit der Aufklärung, dies nicht so verstanden hat. Da hat Amery Recht. Aber die Ur-Kunden des Christentum sprechen eine ganz andere Sprache.

Wir haben es also mit einer doppelten Natur des Menschen zu tun:

Einerseits ist er Geschöpf wie alle anderen Geschöpfe. Das wird z.B. auch durch die Genetik bestätigt: Das Erbgut des Menschen deckt sich mit dem des Schimpansen zu 99%. Wir sind Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will, wie es Albert Schweitzer ausgedrückt hat.

Andererseits ist der Mensch in biblisch-christlicher Sicht durchaus herausgehoben über die außermenschliche Schöpfung durch den Auftrag, Gottes Schöpfermacht auf der Erde zu repräsentieren und Verantwortung für alles Leben auf der Erde zu übernehmen. Eine Verfügung über das Leben selbst hat er nicht. Das wird übrigens sehr strikt zur Geltung gebracht in dem Gebot des Schächtens. Das Blut galt als Inbegriff des Lebens, und deswegen musste – und muss man bei den Juden bis heute – beim Schlachten das Blut des Schlachtieres vollständig herauslaufen lassen und es der Erde zurückgeben.

3. Die Rolle des Menschen heute als global player

Wenn wir heute in Europa unsere Kulturlandschaften anschauen, dann wird deutlich, dass es kaum einen Quadratmeter Erde gibt, der sein Erscheinungsbild nicht dem Eingriff des Menschen verdankt, über Jahrhunderte hinweg. Das ist auch nach der biblischen Tradition in Ordnung, wenn es dem Leben aller dient.

An der Stelle möchte ich einen kleinen **Exkurs zum Begriff des Naturschutzes** machen:

Noch vor 150 bis 200 Jahren hätten die Menschen ziemlich entgeistert geschaut, wenn wir mit ihnen über Naturschutz hätten sprechen wollen.

Das Thema der Menschen damals war nicht: „Wie schützen wir die Natur?“, sondern: „Wie schützen wir uns vor der Natur?“

Die Natur, das waren Kräfte, die Angst machten; es waren Geheimnisse, die undurchschaubar waren; es waren Gefahren, die Leib und Leben bedrohten.

Der Wolf beispielsweise, der im Märchen zur archetypischen Figur geworden ist, war eine reale Bedrohung für Mensch und Vieh. Hagelschlag, Überschwemmungen, Stürme und Dürrezeiten vernichteten nicht nur bäuerliche Existenzen, sondern stürzten ganze Landstriche in Not und Elend. In alten Kirchenliedern und gottesdienstlichen Gebeten wird Gott um Hilfe gegen den Mehltau, Dürre und Wassernot angefleht. Und noch Goethe hat, als er auf seiner Reise nach Italien über den Brenner fuhr, die Vorhänge seiner Kutsche zugezogen, weil es ihn graute vor den tiefen Schluchten und steilen Felswänden. Wo wir wegen der Schönheit der alpinen Landschaft staunend und ergriffen hinschauen, schaute er weg – Natur war bedrohlich.

Man muss sich den Kontrast einmal klar machen: Heute ist der Mensch auf ganzer Front der Sieger im Kampf gegen die Natur. Oder soll ich lieber sagen, er wähnt sich als der Sieger?

Jedenfalls hat er im Konflikt mit den anderen Lebewesen auf diesem Globus durch die Explosion des technischen Könnens und naturwissenschaftlichen Wissens eine solche erdrückende Überlegenheit errungen, dass er im Begriff ist, alles niederzuwalzen.

Die Wölfe machen heute im Naturpark Bayerischer Wald gewissermaßen Männchen vor den Touristen. Um die Baumwollfelder Kasachstans zu bewässern, hat man einfach Flüsse in ihrem Lauf umgedreht. Wir greifen in das Erbgut von Pflanzen und Tieren ein und geben ihnen auf diese Weise Eigenschaften, die für uns von Vorteil sind.

Wir haben Herbizide, Fungizide und Pestizide, die gewissermaßen die Vollstrecker unserer Todesurteile sind.

Wer einmal ein modernes Maisfeld anschaut, entdeckt zwischen den Reihen der hoch aufgeschossenen Maispflanzen nur noch nackte Erde. Da wächst nichts mehr. Die blaue Kornblume am Feldrand findet man nur noch mit Mühe, der rote Mohn hat sich noch besser behauptet, aber wie lange noch. Die Geschwindigkeit, mit der das Artensterben voranschreitet, nimmt weltweit immer noch zu.

Jetzt, in dieser für die Natur so bedrohlichen Lage, taucht die Forderung auf, Natur zu schützen, jetzt macht sie natürlich Sinn, in der Sprache des Glaubens reden wir davon, dass es gilt die Schöpfung zu bewahren.

Was wir heute brauchen, ist, diesen Respekt vor der außermenschlichen Natur wieder zu lernen. Die Tier und Pflanzen sind nicht einfach für uns da, sondern zuerst einmal für sich selber.

In unserer Gesellschaft gibt es nun schon seit einigen Jahrzehnten eine große Bereitschaft, dies anzuerkennen, jedenfalls in der Theorie. Der Deutsche Bundestag hat im Jahr 2003 beschlossen, den Tierschutz unter die Staatsziele ins Grundgesetz aufzunehmen: Artikel 21a „*Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere.*“

Allerdings mischen sich in die Debatte nun auch Stimmen ein, die gehen nach meinem Dafürhalten zu weit. „*Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere*“ heißt ein böses Sprichwort. Menschen sind streitsüchtig, egoistisch, machtbesessen, heißt es dann. Die Tiere leben in paradiesischer Unschuld. Wenn wir Menschen nur von unserem hohen Thron heruntersteigen und uns einfach einfügen würden in den Kreislauf der Natur – dann wären alle Probleme gelöst.

Hier wird die doppelte Natur des Menschen in einer anderen Weise aufgelöst, in dem die Verantwortung und der Fürsorgeauftrag abgewiesen werden.

Aber ein Blick aus dem Fenster hinaus in den Garten zeigt: Die Natur ist auch nicht friedlich. Die Katze jagt die Amsel, und die Amsel frisst den Regenwurm. Was man so distanziert die Nahrungskette nennt, hat in Wahrheit mit Töten und Getötet-Werden zu tun.

Auch wir Menschen können ja gar nicht anders, als unser Leben auf Kosten der Tiere und Pflanzen zu fristen.

Wir können nicht dem Grundkonflikt entkommen, dass alles, was lebt, auf Kosten anderen Lebens lebt. Seit Jahrtausenden haben Menschen daran z. B. gearbeitet, sich wild wachsende Gräser zu Nahrungsmittelpflanzen zu machen, Tiere zu domestizieren, Bäume zu fällen, Holz zu verbrennen.

Also, es hat keinen Sinn, von einer völlig konfliktlosen Einheit zwischen Menschen und Natur zu träumen. Es wird immer Konflikte geben. Die Bibel weiß das und hat deshalb dem Menschen die Verantwortung dafür übertragen, diesen Konflikt zu regeln. So, dass möglichst viele möglichst gut leben können und nicht von vornher-

ein die Menschen dominieren. Den Einklang mit der Natur zu suchen, heißt das Gebot, auch wenn es nicht ohne Konflikte abgeht. Heruntersteigen vom Sockel des Allmachtswahns, sich zurücknehmen, leise auftreten, kleine Schritte tun.

Die Bibel hat schon Recht, wenn sie dem Menschen den Auftrag gibt: Herrscht über die Erde und tragt Sorge für das Leben, das auf ihr gedeiht.

4. Wie sollen wir unser Leben einrichten?

Mit diesen Einsichten, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind wir aber noch nicht am Ende, denn jetzt wird die Frage umso dringender, wie wir denn nun unser Leben einrichten sollen, damit alles Leben auf der Erde gedeiht. Das Problem hat sich noch verschärft, seit wir unter dem Gebot der Nachhaltigkeit auch noch das Leben der künftigen Generationen in den Blick bekommen haben. Das ist auch neu. Unsere Macht reicht jetzt dazu aus, den ganzen Globus unbewohnbar zu machen, ihn zu vergiften, zu verseuchen, zu verwüsten.

Ich kann unmittelbar anknüpfen an das Ende meines letzten Kapitels:

Den Einklang mit der Natur zu suchen, heißt das Gebot, auch wenn es nicht ohne Konflikte abgeht. Heruntersteigen vom Sockel des Allmachtswahns, sich zurücknehmen, leise auftreten, kleine Schritte tun.

Das wird eine technische, eine wirtschaftliche Seite haben und eine geistig-geistliche. Der Schlüssel zu allem ist der Energieverbrauch.

Ich verkündige hier gerne die Botschaft der drei „E“s:

Einsatz erneuerbarer Energien, Energieeffizienz, Energiesuffizienz.

Mich interessiert als Theologe natürlich am meisten die Suffizienz, also die Frage: **Wie viel Energie**, wie viele stoffliche Ressourcen brauchen wir eigentlich, um ein menschenwürdiges, erfülltes, befriedigendes Leben zu führen.

Die Effizienzrevolution bleibt richtungsblind, wenn sie nicht von einer Suffizienzrevolution begleitet wird, sagt Wolfgang Sachs vom Wuppertal-Institut.

Ich verstehe Suffizienz freilich nicht als Verzicht und Genügsamkeit. Ich glaube, dass ein an der Suffizienz orientierter Le-

bensstil mehr Lebensqualität bringt und nicht weniger. Es gibt ohnehin genug Skeptiker, die sagen: die Suffizienz-Prediger, das sind kirchliche Altkonservative, christliche Nächstenliebe-Idealisten, vitalistische Naturromantiker, kommunale Sozialdemokraten, insgesamt halt die Sozialstaatspartisanen – so Joseph Huber vom soziologischen Institut der Universität Halle.

Dagegen steht z.B. die Studie Zukunftsfähiges Deutschland: Sie sagt: Empirische Sozialforscher glauben eine stille Revolution der Werteorientierung zu entdecken. Insbesondere jüngere Personen mit gehobenem Bildungsstand scheinen zunehmend post-materiellen Wertvorstellungen zuzuneigen. Sie streben weniger nach Pflichterfüllung in der Arbeit, Güterbesitz im Konsum und wirtschaftlicher Sicherheit, sondern eher nach Selbstentfaltung, Lebensfreude sowie sozial- und umweltfreundlichen Verhältnissen.

Die Studie sagt aber auch, diese stille Revolution trete offenbar auf der Stelle, und sie hat zwei Gesichter:

Einerseits hat der distanzierte Konsument die Bühne betreten, der zurückhaltend kauft, mehr nach Qualität als Quantität fragt und den Nutzen für das Gemeinwesen bei Einkauf bedenkt. Daneben steht aber der erlebnissüchtige Konsument, der Waren und Serviceleistungen nach ihrem Genuss- und Inszenierungswert verbraucht. Beide sind Postmaterielle und pflegen ihre Selbstverwirklichung. Die Lebensstile haben sich ohnehin vervielfältigt, Stil und Identitäten werden patchworkartig gemischt:

Der Arzt als Harley-Davidson-Fahrer, Kleiderkauf sowohl in der Boutique aber auch auf dem Flohmarkt, IKEA in der Jugendstilvilla.

So bunt und verwirrend das Bild ist: Ich stelle aber dennoch fest, dass es einen, wenn auch nicht gerade steilen Anstieg eines alternativen Konsum- und Freizeitverhaltens gibt. Ökologie ist von einem Nischenfaktor zu einem Nachfragefaktor geworden; Wasch- und Reinigungsmittel sollen ein Öko-Siegel haben, Kosmetika ebenfalls, Aldi und Lidl warten mit Bio-Produkten auf, – bei jedem Lebensmittel-skandal macht die Kurve einen kleinen Sprung nach oben, sinkt zwar nach einiger Zeit wieder zurück, aber nicht ganz so tief, wie der Ausgangspunkt war.

Die Entwicklung kann und muss aus den Quellen der biblischen Schöpfungstheo-

logie verstärkt werden. Dabei kommt uns etwas zu Hilfe, was die wenigsten vermutet hätten, aber auch diesen Quellen gespeist ist: die guten alten Kardinaltugenden der abendländisch-christlichen Tradition. Neben den geistlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung sind das die Klugheit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit und die Gerechtigkeit.

Als die wichtigste erscheint mir für uns heute die Mäßigung (temperantia), oder besser: Die Tugend, das **richtige Maß zu kennen**. Sie lehrt uns zu fragen: Wie viel ist genug?

Das Gegenbild zur Temperantia ist **Gula**, die Maßlosigkeit, Völlerei oder Gier. Bei der Suche nach dem rechten Maß ist es hilfreich, Phänomene von Maßlosigkeit und Gier in unserer Gesellschaft wahrzunehmen und zu untersuchen, und davon gibt es genug.

Die Frage des Metzgers „Darf's ein bisschen mehr sein?“ wird immer noch gestellt: bei der Urlaubsreise, bei den Quadratmeter der Wohnung, bei den CDs im Regal.

Sogar das Volumen der Weingläser und Kognakschwenker ist nach meiner Beobachtung in den letzten Jahren immer größer geworden, ebenso die Größe der Eiskugeln.

Es ist an der Zeit, – ich wiederhole es noch einmal – dass wir die Frage stellen: Wie viel ist genug?

Wenn die Tochter 18 geworden ist und den Führerschein gemacht hat – sind dann zwei Autos noch genug?

Bei uns zu Hause, wir sind ein Sechs-Personen-Haushalt, stehen in der Garderobe vielleicht 20 Paar Schuhe und im Keller nochmals so viel. Wie viel ist genug?

In der Hitparade der Werte, die Menschen heute in ihrer Mehrzahl hochhalten, kommt **Temperantia** nicht vor. Die Hitliste der Werte sieht in den top ten folgendermaßen aus:

1. Eigenverantwortung
2. Lebensqualität
3. Lebensfreude
4. Liebe
5. Lebenssinn
6. Freundschaft
7. Gerechtigkeit
8. Echtheit
9. Gesundheit
10. Lernen

Bemerkenswert ist nun, dass der Begriff „Lebensqualität“ der an zweiter Stelle der Hitliste steht, in einer bestimmten Interpretation eine Nähe zur **Temperantia** hat.

Denn: **Temperantia** stiftet Lebensqualität. Ein nachhaltiger Lebensstil ist von dem Grundsatz geprägt: „**Gut leben statt viel haben**“.

Das ist eine Aussage über das richtige Maß. Der Satz lässt sich in folgende Richtungen weiter entfalten:

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber weniger statt mehr.**

Das genießen wir, wenn wir zu Hause Dachboden und Keller entrümpeln; Welch eine Befreiung wenn wir das, was wir doch nicht brauchen, los sind. Das gilt übrigens auch für das Ballast-Abwerfen beim Fasten. Viele Menschen fasten inzwischen ohne von einem religiösen Gebot dazu genötigt zu sein, einfach, um zu erleben, dass man auch von Luft und Liebe leben kann, eine Weile jedenfalls, ohne Pasta, Double-Whopper und Rindsgulasch.

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber einfacher statt komplexer.**

Mein Pfarrerskollege und Karikaturist Tiki Werner Küstenmacher hat mit seinem Buch „simplify your life“ einen Welterfolg gelandet. Es gibt eine große Sehnsucht nach dem Einfachen; es gilt, die Eleganz des Einfachen zu entdecken: Ja, und dann wollen wir uns ein neues Telefon kaufen, eigentlich nur, um damit zu telefonieren, packen es zuhause aus und erkennen, dass es heute gar keine Telefone mehr gibt, mit denen man nur telefoniert. Das sind Alleskönner, Wunderwerke mit dicken Handbüchern; aber wer nutzt das alles, vorausgesetzt, er hat es zuvor wirklich verstanden und sich durch das Handbuch hindurchgebissen?

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber langsamer statt schneller.**

Sie kennen vielleicht die Anekdote vom Indianer, der eine Flugreise gemacht hat und am Zielort zuerst ganz stumm und regungslos dasitzt. Auf die Frage, warum er sich so zurückzieht, antwortet er: ich muss erst warten, bis auch meine Seele nachgekommen ist. Geht es uns nicht gelegentlich auch so? Eine Entschleunigung unseres Lebens, unserer Wirtschaft würde vermutlich das Maß des Menschlichen wieder besser treffen und uns zufriedener und gesünder sein lassen.

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber näher statt weiter.**

Ich habe mit einem Bekannten gesprochen, der eine Flugreise rund um den Erdball gemacht hat, um die Welt nicht in 80 Tagen, sondern in 20 Tagen. Er war überall, aber er hat nichts gesehen. Die Flughäfen sind auf der ganzen Welt ziemlich gleich. Und die Zentren der Metropolen, in die er dann vom Flughafen aus mit dem Taxi gefahren ist, auch. Er empfiehlt diese Reise niemandem mehr. Vielleicht macht er demnächst aber eine Radtour durch den Böhmerwald.

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber nutzen statt besitzen:**

Ich denke hier beispielsweise an das Carsharing; ich selber habe vor 13 Jahren mein Auto abgeschafft und bin Mitglied bei Statt-Auto geworden, statt mit Zweitauto. Unsere Fahrzeuge sind im Durchschnitt des Tages doch nur Stehzeuge, die unendlich viel Raum in unseren Städten beanspruchen. Das Buchungsverfahren bei Statt-Auto ist einfach und hält mich zugleich davon ab, überflüssige Fahrten zu machen. Es gibt ja auch das Fahrrad, das ist in der Stadt sogar schneller, und gesünder ist Radfahren sowieso.

• **Gut leben statt viel haben, kann heißen: lieber bewahren statt wegwerfen.**

Wenn ich für einen Wintermantel viel Geld ausbebe, gute schicke Qualität kaufe und ihn zehn Jahre trage, habe ich etwas für die Nachhaltigkeit getan, habe Energie und Rohstoffe gespart. Und ich habe mich dem Diktat der Mode entzogen, die mir einreden will, ich könne einen Mantel schon nach einem Jahr nicht mehr tragen.

Unter den ehrenamtlichen Umweltbeauftragten unserer Kirche, und nicht nur bei ihnen, gibt es eine Fülle von Männern und Frauen, die ihren Alltag an dieser und jener Stelle verändert haben: Sie erproben ein Leben ohne Auto und fahren Fahrrad, sie betreiben ihr Auto mit Pflanzenöl, sie reduzieren ihren Fleischkonsum und kaufen Lebensmittel aus ökologischem Anbau, sie beziehen Strom aus regenerativen Quellen, sie verzichten auf Flugreisen im Urlaub, sie beteiligen sich an Bürgersolaranlagen oder bewegen die Kirchengemeinde, ein Blockheizkraftwerk zu installieren. Solche Beispiele einzelner sind wichtig. Sie führen den Beweis, dass ein Umbau unseres Lebensstils praktikabel ist.

Ich weiß, dass der Weg vom Wissen zum Tun sehr weit ist. Wir wissen aus empirischen Untersuchungen, dass ein hoher Prozentsatz von Menschen all diese Ideen, die ich vorgetragen habe, ganz toll finden, aber vor dem Regal im Supermarkt und im Reisebüro anders entscheiden. Der Weg vom Kopf zur Hand führt über die Zwischenstation des Herzens. Gefühle und tief eingeprägte archetypische Muster lenken unser Tun, nicht die Vernunft. Hubert Weinzierl sagt: Die Überlebensfragen der Menschheit lassen sich längst nicht mehr allein mit immer mehr Umwelttheologie lösen. Was Not tut, ist ein „spiritueller Aufbruch“.

Der beginnt da, wo wir den materiellen Konsum nicht mehr als Gott-Ersatz ansehen, nicht mehr als Trost in allen Krisen und als Selbstvergewisserung nach dem Grundsatz: ich kaufe, also bin ich. Es geht weiter damit, dass wir neu die Schöp-

fungsspiritualität entdecken. Deswegen sprechen wir in der Kirche davon, dass wir den Einklang mit der Natur wieder suchen wollen. Schöpfungsspiritualität pflegen, in das Lob des Schöpfers und seiner herrlichen Schöpfung einstimmen, heruntersteigen vom Sockel der Allmachtsphantasien, die tiefe Solidarität fühlen mit allem, was lebt, was krecht und fleucht. Zwar steht auf den Bäumen nicht geschrieben „made in heaven“. Einen Beweis für die Existenz Gottes, der auch den Atheisten umstimmt, gibt es so nicht. Aber ein Gefühl für die Verbundenheit mit dem Kosmos kann entstehen, eine Dankbarkeit dafür, dass der Schöpfer für uns sorgt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, „weniger ist mehr“ war dieser Vortrag überschrieben. Dieser Grundsatz ist auch auf eine Veranstaltung wie dieser anwendbar.

Hoffentlich war's nicht zu viel. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Anschrift des Verfassers:

Kirchenrat Gerhard Monninger
Der Beauftragte
für Umweltfragen der
Evangelisch-Lutherischen Kirche
in Bayern
Marsstraße 19
80335 München

Thesen zur Kulturlandschaft

Stefan KÖRNER, Ilke MARSCHALL, Johannes PAIN und Norbert WIERSBINSKI

Thesen zur Kulturlandschaft¹⁾

Die vorliegenden Thesen entstanden auf der Grundlage von Workshops im Rahmen der Tagung „Verwildertes Land – wuchernde Stadt?“ Die Tagung handelte von der Zukunft der Kulturlandschaft im urbanen und ländlichen Raum. Sie fand in der Internationalen Naturschutzakade-

mie auf der Insel Vilm vom 18.09.-21.09.2006 in Kooperation mit dem Fachgebiet Landschaftsbau/Vegetationstechnik der Universität Kassel sowie der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) statt. Basis dieser Thesen sind die Ergebnisse von drei

Arbeitsgruppen („Landgruppe“, „Stadtgruppe“, „Politikgruppe“), die von den Autoren grundlegend überarbeitet und neu gruppiert wurden, weil die Struktur, Diktionen etc. der Arbeitsergebnisse zu unterschiedlich war. Thesen der „Stadtgruppe“ finden sich nun z.B. im einleitenden

¹⁾ Die Thesen erscheinen in dieser Fassung in Kürze ebenfalls in den BfN-Skripten des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Anliegen Natur](#)

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: [31_1_2007](#)

Autor(en)/Author(s): Monninger Gerhard

Artikel/Article: ["Macht euch die Erde untertan" im 21. Jahrhundert - weniger ist mehr!
68-73](#)